
Sammlung Metzler
Band 72

I. Einführung

1. Allgemeines

Schrift in ihren unterschiedlichen Ausprägungen ist ein universelles Kommunikationsmittel. Mit nur wenig mehr als 20 graphischen Zeichen in der festgelegten Anordnung des Alphabets, des Abc, können alle menschlichen Gedanken aufgeschrieben und bewahrt werden. Für andere ist dieses Geschriebene jederzeit lesbar und verständlich. Eine umwälzende Neuerung in einer auf Mündlichkeit beruhenden Kultur hat die Erfindung oder Aufnahme von Schrift bedeutet. Dem vergänglichen gesprochenen Wort wird mit dem Aufschreiben Dauer verliehen. Schrift ermöglicht in eigener Weise Gedächtnis und Erinnerung (lat. *memoria*) über das Einzelwesen hinaus und wirkt damit traditionsstiftend und -erhaltend.

In vielen Kulturen wird die Erfindung von Schrift einem Gott zugeschrieben. Der Mythos vom Gott als Erfinder der Schrift ist auch im Germ. überliefert. In dem Lied ›Die Reden des Hohen‹ (›Hávamál‹ Str. 138f.), in der ›Edda‹ im 13. Jh. aufgezeichnet, spricht Odin davon, wie er am Baum hängend, sich selbst geweiht, die Runen schreiend aufnahm. Inschriftliche Zeugnisse – das früheste aus dem 6. Jh. – bezeichnen die Runen als götterentstammt und bestätigen damit diesen Mythos (s. S. 35f.).

Das Ansehen der Schrift in frühen Kulturen, »die Macht der Schrift in Glauben und Aberglauben« (Bertholet 1949), hängen mit ihrem göttlichen Entstehungsmythos zusammen. Die Macht der Schrift umgreift aber auch die Person des Schreibers, der als heilige Person in der Nachfolge des schreibenden Gottes eine besondere Autorität darstellt. Und schließlich erstreckt sich die Macht der Schrift ebenso auf das Schreibmaterial, (Rot-)Färben von Runen (rote Tinte für Pergament) und den Beschreibstoff (z.B. Gold oder Blei).

Das nhd. Wort ›Rune‹, das wir heute nur noch in der Bedeutung »Schriftzeichen« kennen, und zwar eingeeengt auf eine den Germanen eigentümliche Schrift, ist eine gelehrte Neubildung des 17. Jhs. nach skand. Vorbild. In alter Zeit kommt es in allen germ. Einzelsprachen vor: got. *rūna*, altsächsisch, ahd. *rūna(stab)*, ae. *rūn*, an. *rún*, mhd. *rūne* mit der Grundbedeutung »Geheimnis«. In den Bildungen *Geraune* (vgl. got. *garūni*, altsächsisch, ahd. *girūni* »Geheimnis«, »(geheime) Beratung«) und *Alraun* sowie als Namenglied in *Sigrun*, *Gudrun*, *Heidrun* usw. (vgl. *Ailrūn*, s. S. 19f.) lebt das Wort bis heute weiter. Das von dem Substantiv abgeleitete Verbum nhd. *raunen* zeigt mit seinem Diphthong, daß es seit ahd. Zeit in Gebrauch war. Etymologisch ist mhd. *rienen*

»jammern« verwandt. (Finnisch *runo* »Lied« hängt nicht mit dem germ. Wort zusammen.) Außerhalb des Germ. findet man nur noch altirisch *rūn*, kymrisch *rhin* in gleicher Bedeutung. Möglicherweise wurde das germ. Wort dem Keltischen entlehnt. Seine Etymologie ist umstritten.

Der Begriff *Rune* ist von gelegentlich ähnlich aussehenden Sinnbildern, die im germ. Raum seit der Bronzezeit angetroffen werden, fernzuhalten. Die sog. hunnischen und türkischen »Runen« haben mit den germ. Runen nichts gemein. Eine im wesentlichen übereinstimmende Anordnung der vorhandenen Runenzeichen findet man auf insgesamt neun Denkmälern des 5. und 6. Jhs. (RGA 10, S. 273f.). Es ist die ältere, gemeingerm. Runenreihe (Abb. 1):

ƿ	ᵿ	ᵿ	ᵿ	ᵿ	ᵿ	ᵿ	ᵿ
f	u	þ	a	r	k	g	w
/f/	/u/	/þ/	/a/	/r/	/k/	/g/	/w/
ᵿ	ᵿ	ᵿ	ᵿ	ᵿ	ᵿ	ᵿ	ᵿ
h	n	i	j	ī	p	z(r)	s
/h/	/n/	/i/	/j/	/i/	/p/	/z/	/s/
ᵿ	ᵿ	ᵿ	ᵿ	ᵿ	ᵿ	ᵿ	ᵿ
t	b	e	m	l	ŋ	d	o
/t/	/b/	/e/	/m/	/l/	/ŋ/	/d/	/o/

þ = (engl.) stimmloses [θ],
alle Vokal-Runen bezeichnen Länge wie Kürze

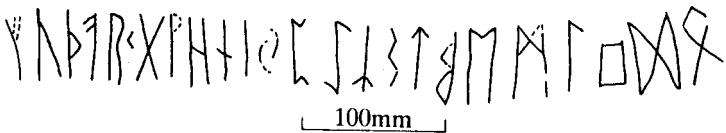


Abb. 1: Futhark auf der Steinplatte von KYLVER (nach Liestøl 1981, S. 247)

Nach dem Lautwert der ersten sechs Zeichen wird diese Reihe als das *ältere Futhark* bezeichnet. Sie liegt den Inschriften der Runenschriftperiode von ca. 200-700 n.Chr. zugrunde. Die nord. Inschriften der WZ (ca. 800-1050 n.Chr.) und des MA (nach skand. Terminologie ist damit die Zeit ab 1050 n.Chr. gemeint) zeigen eine verkürzte Runenreihe, das *jüngere Futhark*, bis hin zum *ma. Futhork* (s. RGA 10, S. 273ff.; RGA 25, S. 567ff.).

Von den Thesen zur *Herleitung der Runenschrift* (s. S. 175ff.) aus anderen, vor allem mediterranen Alphabeten hat sich bisher keine durchsetzen können.

Eine Reihe von Forschern vertritt die norditalisch-etruskische These, nach der die Runenschrift aus den im Alpengebiet vor der und noch um die Zeitenwende verbreiteten Alphabeten entwickelt wurde. Die Griechisch-These wird immer wieder von einzelnen verfolgt. Nur die Latein-These findet nach wie vor starke Beachtung. Die Runenschreiber selbst glaubten an die göttliche Herkunft der Runen, wie es in zwei Inschriften ausgedrückt ist (s. S. 35f.).

Die *Entstehung der Runenschrift* dürfte spätestens im Laufe des 1. Jhs. n.Chr. erfolgt sein. Die ältesten Denkmäler aus der Zeit um 200 n.Chr. findet man bis auf wenige Ausnahmen in dem nach der südschwed. Landschaft Schonen, nach Jütland und Schleswig ausstrahlenden Kerngebiet der dän. Inseln (Seeland, Fünen). Auf Skandinavien verteilt sich die Mehrzahl der ca. 350 Inschriften im älteren Futhark. In der WZ macht die Runenreihe zahlreiche Veränderungen durch.

Mit den weitausgreifenden Fahrten der skand. Wikinger erweiterte sich das *Verbreitungsgebiet der Runeninschriften* beträchtlich: Grönland im Norden und im Westen, Rußland im Osten (der Ladoga-See und der Dnjepr bis zur Mündung bilden die östliche Grenze) und Piräus im Süden bezeichnen den Umkreis der Fundgebiete. Auch in der WZ und im MA kommen die meisten Runeninschriften aus Skandinavien. Runenkenntnis war in Dänemark, Norwegen, Schweden, Island und Grönland bis ins 15. Jh. hinein vorhanden, in »gelehrter Imitation« vereinzelt sogar bis zum 18. und 19. Jh. In dieser ungebrochenen Tradition begann im Norden bereits im 16. Jh. eine Erforschung der Runendenkmäler ohne mühsame Entzifferungsarbeit.

Insgesamt gibt es bis jetzt etwa 6500 *Runendenkmäler*. Sie verteilen sich folgendermaßen: z.B. Schweden ca. 3600 (darunter gut 2500 Runensteine, allein mehr als 1250 in der runenreichen Landschaft Uppland), Norwegen ca. 1600, Dänemark ca. 850, Deutschland über 80, England an die 90, Niederlande etwa 20, Island fast 100, Grönland mehr als 100, Orkneys ca. 50, Färöer etwa 10, Irland ca. 20. Diese Verteilung nach geographischen Gesichtspunkten berücksichtigt nur Gebiete, in denen die Runenschrift ursprünglich verbreitet war oder in denen Wikinger eine nennenswerte Anzahl von Denkmälern hinterlassen haben. So führt man die britischen Inseln, das Einzugsgebiet vorwiegend norw. Wikinger, einzeln auf, während die wenigen Runeninschriften von schwed. Wikingern im Osten (Rußland) unter den schwed. Inschriften mit behandelt werden.

Im einzelnen findet man unterschiedliche Zahlenangaben. In der Regel werden nur die Runenfunde bis zur Reformationszeit aufgeführt. Eine eigene »gelehrte Tradition« bilden nachreformatorische Runeninschriften wie z.B. die etwa 350 Zeugnisse in der schwed. Landschaft Dalarna, die früher in ma. Tradition stehend gesehen wurden. Runenmünzen sind im skand. und engl. Corpus enthalten. In einer Reihe von Inschriften begegnen Runen und/oder auch nur runenähnliche Zeichen, dabei wird unterschiedlich gezählt. Lange Zeit hat man undeutbare Runenfolgen auf Goldbrakteaten nicht mitgerechnet. Unter-

schiedlich werden fälschungsverdächtige Inschriften in den Zählungen behandelt (s. RGA 25, S. 503ff. und 525ff.).

Die Gesamtzahl vergrößert sich ständig, da jedes Jahr neue Runeninschriften – meist bei archäologischen Grabungen – zu Tage treten, die seit 1986 in dem Mitteilungsblatt *Nytt om runer* bekannt gemacht werden.

In Schweden werden oft Runensteine (meist Fragmente) bei Kirchnerneuerungen entdeckt. Vielfach handelt es sich dabei aber um Stücke, die aus älteren Zeichnungen oder Drucken schon bekannt sind. Ein einmaliger stattlicher Fund gelang während der Grabungen in Bergen (1956-67): man fand über 600 Gegenstände mit Runeninschriften, die die bis dahin bekannten ca. 500 norw. Inschriften aus dem MA um mehr als das Doppelte vermehrten. Eine größere Zahl von Runenfunden ergab sich aus Grabungen in den ma. Handelsplätzen, z.B. Trondheim (über 100) oder Lödöse (ca. 40). Auch für die früheste Runenüberlieferung gibt es aus dem Moor von Illerup (Jütland) neun Funde, die die Anzahl von Inschriften aus der Zeit um 200 n.Chr. von 16 auf 25 erhöhten. Im allgemeinen aber werden nur Einzelfunde gemacht, und in den meisten Fällen gehören die Inschriften in die WZ und ins MA.

Runeninschriften werden auf festem Material eingegraben, ein Charakteristikum aller Epigraphik. An *Inscriptenträgern* unterscheidet man: lose Gegenstände (Waffen, Schmuck, Amulette, Münzen, verschiedene Gebrauchsgegenstände) und Steine (einschließlich Felsplatten). Während Runensteine ortsfest sind, lassen sich lose Gegenstände weit transportieren. Ihre Herkunft ist zu ermitteln, möglichst auch der Ort, an dem sie beschriftet wurden. Holz- und Knochengegenstände aus der ältesten Periode haben sich nur unter günstigen Bedingungen (Holz vor allem in Mooren) erhalten. Im MA treten weitere Inscriptenträger hinzu: Metalltäfelchen (vor allem Blei), liturgische Geräte, Taufbecken, Kirchenglocken u.a. (vgl. RGA 25, S. 499ff.).

Handschriften, in denen Runen vorkommen (*Runica manuscripta* oder Buchrunen), gehören im Sinne der Epigraphik nicht hierher. Auf der Grenze zwischen epigraphischen und Buchrunen liegen mit dem Griffel in weiches Pergament eingedrückte Runen. So steht z.B. auf der Rückseite von Blatt 1 des Codex Weißenburg 17 (9. Jh., Wolfenbüttel) in ags. Runen der Anfang von Psalm 1 in lat. Sprache (s. S. 189).

Die Inscriptenträger bilden je nach ihrer Art das Forschungsmaterial für Archäologen, Kunsthistoriker, Numismatiker u.a., die allein eine *Datierung der Gegenstände* vornehmen können. Nach runologischen (zeitlich verschiedene Runenformen) oder linguistischen (chronologisch gestufte Lautveränderungen und Sprachformen) Kriterien läßt sich in der Regel nur ein ungefährer Zeitraum angeben (vgl. Spurkland 1995, Antonsen 1998). Seit langem ist daher im Fach der Runologie die Zusammenarbeit mit anderen Disziplinen üblich.

Bei dem von archäologischer oder numismatischer Seite gewonnenen Zeitansatz für einen Inscriptenträger wird im allgemeinen vorausgesetzt, daß die Runeninschrift darauf etwa gleichzeitig erfolgt ist. Jedoch muß jeweils geprüft werden, ob sich die archäologi-

sche Datierung auf den Zeitpunkt der Herstellung eines Objekts, seiner Niederlegung in einem Grab oder den oftmals Jahrzehnte währenden Zeitraum seines Gebrauchs bezieht (vgl. Steuer 1998). Eine Runeninschrift kann auf einen losen Gegenstand (z.B. eine Fibel) gleichzeitig mit der Herstellung (DONZDORF) eingetragen worden sein, im Verlauf der Benutzung, der Tragezeit (dies trifft für die Mehrzahl zu) oder kurz vor der Niederlegung im Grab (BEUCHTE). Eine sorgfältige Untersuchung der Runenritzungen und der Abnutzungsspuren durch Spezialisten mit entsprechenden Hilfsmitteln (Rasterelektronen-Mikroskop, Lichtschnittmikroskopie) vermag dabei eine Entscheidungshilfe zu geben. Gelegentlich weichen archäologische und runologische Zeitbestimmung voneinander ab.

Daß zu verschiedenen Zeiten zwei oder mehr Inschriften auf dem gleichen Inschriftenträger angebracht worden sind, kommt selten vor. Das eindrucksvollste Beispiel bietet der Stein von SKÄÄNG, der in der VWZ (Inschrift im älteren Futhark) und noch einmal in der WZ (Inschrift im jüngeren Futhark) beschrieben wurde. Diese beiden Zeiträume bezeichnen Höhepunkte der Runenkunst.

2. Das ältere Futhark

Die graphischen Merkmale, aus denen sich die einzelnen Runenformen zusammensetzen, heißen: | Stab, ˘ Zweig und < Haken. Die Kombination dieser Elemente führt zu den voneinander unterschiedenen Runen. Die diesen zu entnehmenden Kombinationsregeln erlauben pro Zeichen einen oder zwei Stäbe (auch schräggestellt), Zweige oder Haken (Doppelhaken auch überlappend). Jedoch kann ein ein- oder zweifacher Stab entweder nur mit Zweigen oder nur mit Haken versehen werden, wobei sie bei Doppelstäben zwischen diesen angebracht sind. Stab und Haken können allein vorkommen, Zweige jedoch nicht; Zweige und Haken werden nicht kombiniert. Zweige können in verschiedenster Weise an den Stab antreten: oben, unten, in der Mitte (auch mit Überschneidung) oder an beiden Seiten bzw. oben und unten parallel oder auch in verschiedener Richtung laufend. Eine Übersicht bietet die folgende Tabelle (vgl. auch Antonsen 1975, S. 8):

Basiselement:	Charakteristische Komponente:				
	Stab	Haken	Doppelhaken	Zweig	Zweige
		<	↖ ↗ ◊		
Stab		Ɔ Ɔ	Ɱ Ɱ	† †	Ɔ Ɔ † † † † † [Ɱ]
Doppelstab	∩ [∩] X	R	Ɔ Ɔ [Ɔ]X	H	H M

Verschiedene Varianten von ζ [ʒʰ] bis auf ξ passen sich ein. Die ältere Form der e-Rune Π entspricht \mathfrak{H} . Die t-Rune \uparrow kann man auch als Stab + Haken beschreiben, ebenso wie \mathfrak{b} und \mathfrak{P} . In diesem Koordinatensystem lassen sich auch Runengrapheme der WZ und des MA einordnen.

Die eingangs wiedergegebenen Runenzeichen des älteren Futhark stellen eine Idealform dar. In den Inschriften begegnen auch Zeichen mit gerundeten Formen (\mathfrak{P} \mathfrak{b} \mathfrak{R} \mathfrak{P} \mathfrak{Y} \mathfrak{B} \circ \mathfrak{Q}), wie überhaupt zahlreiche schreib- und ritztechnisch bedingte Varianten je nach Schriftträger und Kunstfertigkeit eines Runenschreibers vorkommen. Eine Reihe von Nebenformen, die vielfach auch eine Entwicklung widerspiegeln und damit eine grobe Datierung ermöglichen, ist vor allem bei folgenden Runen zu beobachten:

k: \lt \wedge \langle \mathfrak{Y} \mathfrak{Y} ; **j:** \mathfrak{s} \mathfrak{z} \mathfrak{e} \mathfrak{s} \mathfrak{b} \mathfrak{h} \mathfrak{k} ; **e:** Π \mathfrak{M} ; **ŋ** (Phonemfolge /ng/): \circ \diamond \square ϕ \mathfrak{P} .

Die Runen für **k**, **j**, **ŋ** sind ursprünglich kleiner als die anderen Zeichen. Ihre auffallend zahlreichen Varianten entspringen wohl vor allem der Absicht, die Höhe der anderen Runen zu erreichen. Einzelne Runenformen sind typisch für bestimmte Fundgebiete: z.B. \mathfrak{H} in südgerm. und anglofries., aber \mathfrak{H} in got. und skand. Inschriften.

Die **s**-Rune stellt immer stimmloses /s/ dar. Die Rune \mathfrak{Y} (\mathfrak{A} \mathfrak{X}) wird in altrun. Inschriften mit **r** oder **z** wiedergegeben. Sie steht für das stimmhafte Phonem /z/, das zuerst im Westgerm. und später im Nordgerm. durch Rhotazismus zu /r/ wird und mit dem alten /r/ zusammenfällt. Die Umschrift **r** markiert die Annäherung an diesen späteren *r*-Laut. Der Gebrauch von **r** hier in skand. Inschriften besagt nichts über deren nord. Sprachcharakter. Es unterbleibt deshalb auch eine Kennzeichnung als »urnordisch«, die denselben Anspruch enthielte (anders Nedoma 2003b, S. 161f.); statt dessen wird das neutrale »altrunisch« für die Sprache der ältesten Inschriften gebraucht (s. S. 14).

Die doppelt vertretenen und ursprünglich qualitativ verschiedenen *i*-Laute haben zwar verschiedene Herkunft (**isaz* < **eisaz* »Eis«; **iwaz* »Eibe« dagegen mit altem Monophthong), fallen aber schon früh zusammen, so daß die Eibenrune \mathfrak{I} bald außer Gebrauch kommt. Der Lautwert der mit \mathfrak{i} umschriebenen Eibenrune ist umstritten. In einigen Inschriften steht es für kurzen oder langen *i*-Laut (Krause 1971, S. 26). Antonsen (1975, S. 4) dagegen legt ihren Lautwert mit /æ:/ fest, Grønvik (1981, S. 31) wiederum sieht darin ursprünglich einen tektalen Spiranten [ç] (*ich*-Laut), ein Vorschlag, den auch Seebold (1991a, S. 28) vertritt (s. Grønvik 2001, S. 46f.; Beck 2003).

Mit den vorhandenen Runen für Vokale werden Längen und Kürzen in haupt- und nebetonigen Silben bezeichnet. Die **j**-Rune in der Form \mathfrak{J} gibt am Ausgang der älteren Runenperiode (7. Jh.) ein orales /a/ wieder, das in der Umschrift als **A** erscheint. Die Rune **a** kann verschiedene Phoneme darstellen: kurzes orales /a/ oder anfänglich langes /æ:/, das sich zu /a:/ senkt (vgl. Krause 1971, S. 24). Gegen Ende der altrun. Periode, als die alte **j**-Rune das orale /a/ (**A**) bezeichnet, vertritt die **a**-Rune nasales /ā/ (\mathfrak{a}). Die rekonstruierten, dem

akrophonen Prinzip folgenden Runennamen weisen Längen und Kürzen auf: /a/, /e/, /i:/, /o:/, /u:/.

Im Konsonantensystem sind stimmlose (/p/, /t/, /k/) wie stimmhafte Verschußlaute (/b/, /d/, /g/) und stimmlose Reibelaute (/f/, /þ/, /h/) durch eigene Zeichen ausgedrückt. Dieses /h/ wird als Hauchlaut [h], in Verbindung mit Konsonant jedoch als *ach*-Laut [χ] oder als *ich*-Laut [ç] realisiert. Die Runen **b**, **d**, **g** vertreten sowohl die stimmhaften Verschußlaute als auch die stimmhaften Reibelaute ([β], [ð], [ɣ]; hierfür ist auch die Notation *b*, *d*, *g* mit durchstrichenem Schaft gebräuchlich, z.B. *ḅ*). Diese wird man fast immer ansetzen müssen, außer in ursprünglicher Verdoppelung und nach (ausgefallenem) Nasal. Das Konsonantensystem zeigt schon im praktischen Gebrauch der Inschriften in der älteren Runenperiode einzelne Abweichungen, z.B. **ᚠ** für **ḅ**, **ᚢ** für **ᚦ**.

Die im großen und ganzen festliegende *Reihenfolge der Zeichen* entspricht nicht der aus dem Griech. und Lat. bekannten Alphabetfolge. Es empfiehlt sich daher, von Runenreihe(n) zu sprechen, noch nicht von Runenalphabet(en), denn erst im MA erscheinen die Runen auch in Alphabetordnung. Die Anordnung blieb bisher unerklärt. Die lange Zeit vertretene These, *die eckigen Runenformen* seien ursprünglich für Einträge in Holz (oder Knochen) geschaffen worden, läßt sich nicht aufrecht erhalten, nachdem in Mooren eine Reihe von Inschriften aus der Zeit 200-350 n.Chr. zutage kam, auf denen auch Rundformen begegnen (Hobel und Feuerstahlhandgriff aus ILLERUP, Kamm, Hobel und Axtstiel aus NYDAM).

Die Runen zeichnen sich dadurch aus, daß sie nicht nur einen Lautwert vertreten, sondern auch einen sinnvollen Namen tragen. Die *Runennamen* sind zwar erst in ma. Handschriften und Runengedichten zusammenhängend überliefert, jedoch nimmt man an, sie seien zugleich mit der Schaffung der Runenschrift entstanden. Inschriftlich tauchen Runennamen vereinzelt auf, aber nicht vor dem 4. Jh.

Die Runennamen sind nach dem akrophonen Prinzip gebildet, d.h. der Lautwert der Rune steht im Anlaut des Runennamens. Eine Ausnahme bildet *z* (**algiz*), da es kein germ. Wort mit anlautend *z-* gibt. (Die Lautverbindung *-ng-* ist silbengebend im Runennamen **ingwaz* und kann insofern unter die akrophone Bildweise gerechnet werden.) Wie die Zusammenstellung der Zeichen im Futhark unerklärt ist, so gibt es auch keine befriedigende Deutung aller Runennamen. Einige Namen können nur unsicher angegeben werden, da die handschriftliche Überlieferung nicht mehr auf dem ursprünglichen älteren Futhark beruht.

Obwohl die Überlieferung der Runennamen nicht einheitlich ist, hat man versucht, ihre urgerm. Sprachform folgendermaßen zu rekonstruieren:

f	* <i>fehu</i>	»Vieh, (beweglicher) Besitz«
u	* <i>ūruz</i>	»Ur, Auerochs« (»männliche Kraft«?)
þ	* <i>þurisaz</i>	»Thurse, Riese« (»unheimliche schadenbringende Macht«)

a	* <i>ansuz</i>	»Anse, Ase«
r	* <i>raidō</i>	»Fahrt, Ritt, Wagen«
k	* <i>kaunan</i> (?)	»Geschwür, Krankheit«
g	* <i>gebō</i>	»Gabe«
w	* <i>wunjō</i> (?)	»Wonne«
h	* <i>haglaz</i> mask./ * <i>haglan</i> n.	»Hagel« (»jähes Verderben«)
n	* <i>naudiz</i>	»Not, schicksalhafter Zwang«
i	* <i>īsaz</i> mask./ * <i>īsan</i> n.	»Eis«
j	* <i>jēran/jēran</i>	»(gutes) Jahr«
ī	* <i>īwaz</i>	»Eibe«
p	* <i>perþō</i> (?)	»ein Fruchtbaum?«
z/R	* <i>algiz</i>	»Elch« (»Abwehr?«)
s	* <i>sōwilō/sōwulō</i>	»Sonne«
t	* <i>tīwaz</i>	»Tyr« (früher der Himmelsgott)
b	* <i>berkanan</i>	»Birkenreis«
e	* <i>ehwaz</i>	»Pferd«
m	* <i>mannaz</i>	»Mensch«
l	* <i>laguz</i>	»Wasser«
ŋ	* <i>ingwaz</i>	»Gott (des fruchtbaren Jahres)«
d	* <i>dagaz</i>	»Tag«
o	* <i>ōþalan/ *ōþilan</i>	»ererbter Besitz«

(mit Änderung nach Krause 1966, S. 4; s. RGA 25, S. 556ff.)

Die Runen können neben ihrem Lautwert auch einen *Begriffswert* repräsentieren, der dem Runennamen entspricht. In den ältesten Inschriften kommen Runen nur in ihrer Lautgeltung vor. Das einzige sichere Beispiel für die Auflösung einer Rune mit ihrem Begriffswert (ᚠ für urgerm. **jēran*, altrun. **jāra* »gutes Jahr«) bietet der Stein von STENTOFTEN (»H. gab gutes Jahr«). Ein später Reflex scheint in isl. und ags. Handschriften vorzuliegen, die u.a. die Runenzeichen ᚷ bzw. ᚨ abkürzend für an. *maðr* »Mann« bzw. ae. *æðel*, *ēðel* »Heimat« verwenden. Die zuerst von Lindquist verwendete und von Krause ausgebaut Methode, vor allem einzeln stehende Runen mit ihrem Begriffswert aufzulösen, kann nur mit großer Behutsamkeit angewandt werden (vgl. RGA 2, S. 150f.), zumal in manchen Fällen eindeutig eine Abkürzung vorliegt (z.B. Brakteat aus RAUM SØNDERBY f für *fāhi* »ich schreibe«).

Runeninschriften können grundsätzlich rechts- oder linksläufig angebracht sein. Gelegentlich findet sich ein ein- oder mehrmaliger Wechsel der *Schrift- richtung* auf einem Denkmal, z.B. zeilenweise in abwechselnder Richtung nach Art der Pflugwende (*boustrophedon*). Auch eine senkrechte Anordnung der Runen kommt vor. In den ältesten Zeugnissen überwiegt schon die Rechtsläufigkeit, die in den südgerm. Inschriften vorherrscht und sich in der WZ fast ausnahmslos durchsetzt. Bei mehrzeiligen Inschriften, bei kreisförmig (Brakteaten) ange-

brachten oder in ein verschlungenes Schlangenornament eingetragenen muß der Leseinsatz probierend ermittelt werden.

Die Bestimmung der Schriftrichtung ermöglichen folgende Runen: Ƶ Ɔ Ƨ Ʀ Ƴ ƴ ƶ Ʒ Ƹ ƹ ƺ ƻ Ƽ ƾ ƿ (ƿ bleibt, da sehr selten, unberücksichtigt). Die Runen Ɔ Ƨ ƹ ƺ ƻ Ƽ ƿ (diese selten) ƶ zeigen variierende Wendeformen schon in den ältesten Inschriften, ohne daß damit ein Hinweis auf die Schriftrichtung erfolgt. Die symmetrische Form der Runen ƶ Ʒ Ƹ ƹ ƺ ƻ Ƽ (und die u-Rune in der Form ƶ) bleibt bei jeder Schriftrichtung gleich.

Im Blick auf die Schriftrichtung gibt es also kennzeichnende, variierende und symmetrische Runenformen, die in den drei Achter-Gruppen folgende Verteilung zeigen:

1. Gruppe: sieben kennzeichnende Runenformen (+ eine symmetrische),
2. Gruppe: fünf variierende Runenformen (+ eine kennzeichnende + zwei symmetrische),
3. Gruppe: sechs symmetrische Runenformen (+ zwei kennzeichnende).

Die Häufung der drei Runenformen in bestimmten Gruppen der älteren Runenreihe könnte für die noch nicht befriedigend erklärte Anordnung in der älteren Runenreihe eine Rolle spielen.

Die *Einteilung* der 24 Runen *des älteren Futhark* in drei Gruppen zu je acht Runen findet sich in zwei inschriftlich belegten Runenreihen. Sie stehen auf den Brakteaten von RAUM VADSTENA und GRUMPAN. Zwei übereinander (VADSTENA) oder acht, vier, sechs nebeneinander liegende Punkte (GRUMPAN) markieren die Abteilung. Als weiterer Zeuge kann die Bügelfibel von AQUINCUM gelten, die in einer abgeschlossenen Zeile nur die ersten acht Zeichen der Runenreihe trägt. Die einzelne Gruppe von acht Runen heißt an. *att* fem. »Geschlecht«, vielleicht auch »Achterreihe«, Pl. *attir*.

Die Bezeichnung *att* ist erst im 17. Jh. in isl. Handschriften zu belegen. Gleichzeitig erhielten die *attir* auch Namen, die vom ersten Zeichen jeder *att* gebildet wurden und eine Verbindung zu den Göttern herstellen sollen: *Freys*, *Hagals* und *Tjs att*; allerdings scheint *Hagall* zu diesem Zweck aus dem Runenamen abgeleitet worden zu sein.

Das älteste inschriftlich belegte Futhark (Steinplatte von KYLVER, 5. Jh.) kennt keine Gliederung in Geschlechter, sie fehlt auch bei vier anderen Denkmälern, allerdings mit unvollständiger Runenreihe. Im einzelnen zeigen die insgesamt neun Futhark-Inschriften des 5. und 6. Jhs. unterschiedliche Runenformen und weichen in der Reihenfolge der Zeichen (z.B. KYLVER **d o**, die genannten Brakteaten **o d**) leicht voneinander ab.

Bereits in den ersten überlieferten Inschriften, sofern sie mehr als ein Wort oder einen Namen umfassen, kommen gelegentlich *Trenner* (Fibel von SKOVGARDE), später auch *Schlußzeichen* (Kästchen von GARBÖLLE) vor. Sie bestehen aus ein bis fünf übereinander liegenden Punkten oder kleinen senkrechten Einkerbungen. *Schlußmarken* sind in der Regel außerrun. (Sinnbild)Zeichen (Steinplatte von KYLVER). Manchmal begegnet ein inschrifteröffnendes Zeichen

(Sax von STEINDORF). Eine natürliche Gliederung liegt vor, wenn die Inschrift in zwei Zeilen (an verschiedenen Stellen) angebracht (Bügelfibel von BEUCHTE) oder auf den beiden Seiten des Inschriftenträgers (Ortband von THORSBERG) eingetragen worden ist. Jedoch kann auch ein Wort durch eine solche Zäsur auseinander gerissen werden (Ortband von VIMOSE). Die Rune Υ , λ , die in sinnvollen Inschriften fast nur im absoluten Auslaut erscheint, markiert in der Regel eine Wortgrenze.

Die meisten Inschriften werden ohne *begrenzende Linien* eingetragen. Aber schon in den ältesten Inschriften stehen gelegentlich die Runen auf vorher angebrachten Zierlinien (Fibel von VÆRLØSE) oder auf einer vom Graveur eingelassenen Grundlinie (Lanzenblatt von ØVRE STABU; Fibel von NÆSBJERG). Dabei fällt auf, daß Inschrift und Grundlinie in der gleichen Technik (Tremolierstich: kleine Schrägstriche in Form von Zick-Zack-Linien) ausgeführt sind. Es ist ferner bemerkenswert, daß schon in den ältesten Inschriften run. Zierformen vorkommen (KRAGEHUL, LINDHOLMEN). Meist zeigen diese Zierformen doppelt geritzte Stäbe mit gelegentlich schraffierten Zwischenräumen. Eine Besonderheit stellen die Spiegelrunen \dagger für \ddagger und \uparrow für \P auf den Schildfesseln 2 und 3 von ILLERUP dar (Pieper 1986, S. 187; Stoklund 1987, S. 286f.). Mit wenigen Ausnahmen bleiben derartige Inschriften auf die dän. Inseln, Schonen und Schleswig begrenzt. Wenn nicht frühe Entwicklungsstufen oder regionale Eigenheiten vorliegen, darf man möglicherweise an Schreibschulen denken.

Mehrfach haben zwei Runen einen Stab gemeinsam. Man spricht in diesen Fällen von *Binderunen*, die in der Umschrift mit einem Bogen darüber gekennzeichnet werden, z.B.

$\mathfrak{M} \widehat{ea}$, $\mathfrak{R} \widehat{ar}$, $\mathfrak{M} = \mathfrak{M} + \langle \widehat{ek} \rangle$.

Dieses Beispiel zeigt, daß auch das Bildelement ›Haken‹ binderunenfähig ist. Es kann auch zu Reihungen kommen wie in der Inschrift auf der Fibel von BRATSBERG (Süd-N, um 500) $\mathfrak{M} \mathfrak{R} \mid \uparrow \mathfrak{R} \widehat{ekerilar}$ »ich Eril«. Binderunen mit \mid sind *per definitionem* ausgeschlossen (anders MacLeod 2002, S. 191).

Wenderunen heißen Runen, die gegen die Schriftrichtung verlaufen. In der re. Futhark-Folge auf der Steinplatte von KYLVER zeigen die nach links gewandten Runen \mathfrak{F} und \mathfrak{B} Wendeformen.

Sturzrunen stehen im Vergleich zur Normalform auf dem Kopf, z.B. \downarrow gegenüber \uparrow . Bei einigen Runen gibt es keine Sturzformen, da eine Wendung um 180° zur gleichen Form führen würde: hierher gehören vor allem variierende Runen ($\mathfrak{H} \mathfrak{N} \mathfrak{t} \mathfrak{s} \mathfrak{J} \mathfrak{S}$), dazu die symmetrischen $\mathfrak{X} \mid \diamond \mathfrak{M}$. Einige Runen zeigen keine Sturzformen, da diese zu Wendeformen führen können, z.B. $\mathfrak{P} \langle \mathfrak{L} \mathfrak{B}$. Die Runen \mathfrak{k} ($\Upsilon \lambda$) und $\mathfrak{z/r}$ ($\Upsilon \lambda$) haben Sturzformen als Varianten.

Während Binde- und Wenderunen in den ältesten Inschriften schon bekannt sind (Ortband von THORSBERG $\mathfrak{M} = \mathfrak{M} + \widehat{\mathfrak{em}}$ und Fibel von HIMLINGØJE

II, Rune 4 (l = u), bleiben Beispiele für Sturzrunen selten. Das erste sichere Beispiel zeigt das Schabmesser von FLØKSAND, dessen li. Inschrift aus der Mitte des 4. Jhs. eine später nachgetragene Sturzrunen f abschließt.

Über die Funktion dieser besonderen Runenarten besteht keine Klarheit. Binderunen können eine Verschlüsselung bedeuten, werden aber auch aus Raum-mangel gewählt worden sein (MacLeod 2002). Wenderunen treten aus dem graphischen Kontext hervor. Auf dem Stein von KYLVER können die Runen a und b auf die lat. Alphabetfolge anspielen.

Aus den Inschriften läßt sich eine run. Schreibregel ableiten. Danach werden Doppelvokale und -konsonanten, auch wenn sie verschiedenen Wörtern zugehören, in der Regel nur einfach geschrieben, z.B. Schemel von WREMEN (s. S. 66). Es gibt nur wenige Ausnahmen von dieser Regel, eine bietet das angegebene Beispiel. Ein Nasal wird vor homorganen (an derselben Stelle gebildeten) Konsonanten ausgelassen: z.B. **widuhudar** für *widuhu(n)dar* »Waldhund« (Fibel von HIMLINGØJE II), **blipgub** für *blipgu(n)þ*, Frauenname Blidgund (Holzstab von NEUDINGEN). Zumindest in schwed. Inschriften der WZ deutet die Fortführung dieser Praxis auf eine phonetische Analyse (Williams 1994).

3. Umfang und Art der Inschriften im älteren Futhark

Von den ca. 370 Inschriften lassen sich nur wenige einhellig lesen und deuten. Vielfach sind die Fundstücke beschädigt. Dadurch haben auch die Inschriften gelitten. Mehrfach sind Inschriften (oder auch nur Teile davon) lesbar, ohne daß sich ihr sprachlicher Sinn aufschließen läßt. Einige Inschriftenträger weisen einzelne Runen auf, die sich nicht zu einem sinnvollen Wort zusammenfügen lassen. In diesen Fällen ist fraglich, ob überhaupt die Bezeichnung »Inschrift« angebracht ist. Insgesamt reichen die Inschriften von einem Wort (vor allem Namen) bis zu umfangreichen Mitteilungen (Stein von EGGJA mit 192 Runen). Der Ausdruck »Mitteilung« gilt in erster Linie für Inschriften auf freistehenden Steinen. Andere waren gewiß nicht dazu bestimmt, von menschlichen Augen gesehen und gelesen zu werden, z.B. Inschriften auf Steinen, die in einer Grabanlage dem Toten zugewandt waren. Die meisten Inschriften auf Trachtzubehör und Schmuckgegenständen, besonders auf Fibeln, sind dem Träger zugekehrt. Jedoch wurde bei diesen Stücken die Inschrift nicht mit Absicht (und schon gar nicht in magischer) auf der Rückseite geritzt, meist blieb kein anderer Raum, da die Vorderseite ornamental ausgefüllt war.

Eine allgemeine Charakterisierung der Inschriften im älteren Futhark, indem man entweder ihren magischen, in manchen Fällen auch kultischen Aspekt hervorhebt oder den profanen Inhalt ihrer Mitteilungen betont, läßt sich nur schwer durchführen. Auf der einen Seite muß der jeweilige Inschriften-